

Zur sozialökonomischen Bewertung wirtschaftlichen Handelns

Polychrome Nachhaltigkeit

Die Semantik und Pragmatik der grünen Nachhaltigkeit ist hoch entwickelt. Die Standards der sozialen Nachhaltigkeit hingegen erodieren. Es bedarf einer Methodologie, mit der sich die Verschwendung von Sozialkapital und Humanressourcen sowie die Externalisierung negativer Effekte aufdecken lassen.

Von Manfred Moldaschl

Im Reigen der gesellschaftlichen Diskurse ist der ökologische Diskurs noch immer ein randständiger, quasi oppositioneller. Er lebt davon, den Mainstream ökonomischer und anderer gesellschaftlicher Entwicklungsvorstellungen mit der Perspektive der Begrenzung zu konfrontieren. Nachhaltigkeit ist dabei nur ein anderes Wort für die Einsicht, dass linear akkumulierendes oder exponentielles Wachstum mit dem Leben auf einem endlichen Planeten auf Dauer nicht vereinbar ist. Selbst wenn die kalkulierten ökologischen Grenzen des Wachstums immer wieder ein Schrittchen über die Meadows-Szenarien hinausgeschoben werden.

Die Farben der Nachhaltigkeitsdiskurse

Innerhalb der Nachhaltigkeitsdiskurse wiederum dominiert der ökologische Diskurs. Ist von Nachhaltigkeit die Rede, dann – jenseits der salvatorischen Tauglichkeit des Begriffs in Werbung, Politik und dem ganzen Rest – noch immer vorrangig im Sinne grüner Nachhaltigkeit. Also Schutz, beziehungsweise auf längere Sicht kalkulierter Verbrauch natürlicher Ressourcen. Das ist in Ordnung, denn ohne das gibt es längerfristig auch keine realisierbaren sozialen und ökonomischen Zielsetzungen, wie sie von der Brundtland-Kommission 1987 in die seither erweiterte Definition aufgenommen wurden. Die Erhöhung des realen Pro-Kopf-Einkommens und faire Einkommensverteilung, die Verbesserung der Gesundheit, der Ernährungssituation und des Bildungsstands, die Erhöhung der Basisfreiheiten und die des Anteils der Bevölkerung mit Erwerbsarbeit zählte 2002 die Enquete-Kommission zum Schutz des Menschen und der Umwelt des Bundestages zu diesen Zielen. Diese ökonomischen und sozialen Nachhaltigkeitsziele sollen im Rahmen der Reproduktionsraten natürlicher Ressourcen verfolgt werden oder nach Maßgabe ihrer Substituierbarkeit. Nun steckt darin freilich auch die sedative Bedeutung des grünen Nachhaltigkeitsdiskurses.

Man geht weiterhin davon aus, dass sich kapitalistische Akkumulation, also ökonomisches Wachstum, und ökologisches Gleichgewicht vereinbaren lassen, beziehungsweise dass Ersteres nur im Rahmen des Letzteren betrieben werden könne. Ein Manifest des Optimismus in diesem Sinne ist das Buch Faktor Vier von Weizsäcker (1995). Man kann diesen politischen Zweckoptimismus besonders des sich selbst so nennenden Ökokapitalisten Amory Lovins mit guten Gründen kritisieren, ihn aber auch als eine kommunikative Strategie begrüßen, welche mit Möglichkeiten wirbt, statt vorrangig mit Folgen zu drohen.

Das Konzept der polychromen Nachhaltigkeit

Beide Kommunikationsmodi, Kritik und Lockruf, oder Grenzendiskurs und Möglichkeitsofferte, möchten wir mit dem Konzept der polychromen Nachhaltigkeit auf jenen Diskursfeldern verfolgen, die ungeachtet der allgemeinen Akzeptanz der Brundtland-Definition im Nachhaltigkeitsdiskurs unterbelichtet blieben: den ökonomischen und sozialen Zielen. Diese werden in ganz anderer Weise operationalisiert als die grünen Nachhaltigkeitsziele und mit anderen Begriffen belegt, die aus anderen Traditionen und Diskursen stammen. So wird denn im Grunde das magische Dreieck von Gesellschaft, Ökonomie und natürlicher Umwelt als Chiffre eines Balanceakts verstanden, in dem die ökonomischen Leitziele wie Wachstum und Rentabilität sowie die sozialen Leitziele wie beispielsweise Wohlfahrt gegen Nachhaltigkeitsziele im ökologischen Sinn abzuwägen sind.

Einen Ansatzpunkt für kompatible Begrifflichkeit bietet im grünen Diskurs bereits das Konzept der Nebenfolgen. Ebenso wie die ökologischen Nebenfolgen im engeren Sinne lassen sich auch die sozialen, kulturellen und ökonomischen Nebenfolgen jedes individuellen oder korporativen Handelns in einer hochgradig vernetzten Welt immer weniger auf den Entstehungsort und den Verursacher begrenzen. Das Überhandnehmen dieses Phänomens in den Gegenwartsgesellschaften fasste Ulrich Beck (1986) im Begriff der Risikogesellschaft und machte dies zum Topos seiner Theorie der reflexiven Modernisierung. Aus eben diesem Phänomen bezieht auch der ökologische Nachhaltigkeitsdiskurs seine Legitimationskräfte. Nicht nur die Zahl der Menschen und ihrer Aktivitäten hat exponentiell zugenommen, sondern auch die Mächtigkeit unserer Wirklichkeitsinterventionen und der uns zur Verfügung stehenden Instrumente. In den Wirtschaftswissenschaften ist das Synonym für Nebenfolgen der Begriff der „externen Effekte“.

Nebenfolgen als externe Effekte

Sie wiederum sind eine alte Frage der Moralphilosophie und der Ökonomik. Unter Einsparung vieler klassischer Gedanken von Adam Smith (1776/1997), der beides stets verbinden wollte, arbeitet die neoklassische Argumentation mit der Unterstellung, die externen Effekte des unbehinderten einzelwirtschaftlichen Kalküls seien in der Gesamtbilanz stets positiv. Zu den Kritikern dieser Sichtweise gehörte unter anderen William Kapp (1950/1958), der mit seinem Werk „The social cost of private enterprise“ zu einem wesentlichen Impulsgeber ökologischen Denkens wurde. Nachhaltigkeit in seinem Sinne wäre demnach ein Maßstab, mit dem sich die Kompatibilität eines individuellen oder korporativen Handelns mit den Interessen anderer Handelnder und den jeweiligen Systembedingungen auf längere Sicht fassen lässt. Und das auf verschiedenen Aggregations-ebenen. Hinter den Anspruch, individuelles und korporatives Handeln stets am obersten Kontext zu messen, also an der Reproduktion der natürlichen Lebensgrundlagen im globalen Maßstab, kann man heute nicht mehr zurückfallen; auch wenn man damit nicht jeder Handlung weltweite Wirkungen unterstellt (1). Das ist auch für die soziokulturellen Lebensgrundlagen geltend zu machen.

Kapitalien, Ressourcen und ihre Verwertung

Eine weitere Möglichkeit, ein integratives Verständnis von Nachhaltigkeit zu entwickeln, liegt im Transfer von Denkfiguren und Methoden des ökologischen Diskurses auf den sozioökonomischen. Und zwar indem man auch die sozialökonomische und soziokulturelle Umwelt in Ressourcenbegriffen beschreibt. Nachhaltigkeit in diesen Dimensionen lässt sich dann – wie im grünen Diskurs – darüber operationalisieren, inwieweit die humanen, sozialen und kulturellen Ressourcen im Handeln erhalten, erweitert oder vernutzt werden.

Man muss hier keine biologistischen oder ökonomistischen Analogien bemühen, kann vielmehr auf genuin sozialwissenschaftliche Theorien zurückgreifen, die menschliches Handeln, soziale Beziehungen und gesellschaftliche Entwicklung in Ressourcenbegriffen beschreiben. Bekannte Sozialtheorien, auf die das zutrifft, haben unter anderem Pierre Bourdieu (1983) und Anthony Giddens (1988) vorgelegt. Giddens beschreibt soziale Strukturen anhand der Grundbegriffe Regeln und Ressourcen. Von Generation zu Generation aufgebaute Strukturen ermöglichen und beschränken ihm zufolge das jeweilige Handeln, werden aber ihrerseits im Handeln modifiziert. Auf einer etwas konkreteren Ebene zielen Bourdieus Arbeiten zu sozialem und symbolischem Kapital auf die Kritik und Erklärung sozialer Ungleichheit. Wer etwa über symbolisches Kapital, zum Beispiel Bildungstitel, oder qua Herkunft über Sozialkapital, zum Beispiel Beziehungen, verfügt, hat unabhängig von seiner Leistung weit bessere Chancen als andere, einfluss- und ertragreiche Positionen in der Gesellschaft zu erlangen. Die besonders hartnäckige Reproduktion von Klassen- oder Schichtzugehörigkeit im

„Nachhaltigkeit lässt sich darüber operationalisieren, inwieweit die sozialen und kulturellen Ressourcen erhalten oder vernutzt werden.“

deutschen Bildungssystem liefert besonders (un)schöne Belege für Bourdieus Annahmen.

Ausgehend von den Überlegungen Kapps, Bourdieus und Giddens' und unter Einbezug weiterer Ansätze lässt sich nun ein kritischer Maßstab zur Bewertung wirtschaftlichen Handelns auf unterschiedlichen Ebenen entwickeln (Moldaschl 2005). Dazu gehören die individuellen, korporativen, staatlichen und transnationalen Handlungsebenen. In Abgrenzung zur grünen Nachhaltigkeit schlagen wir in Anlehnung an Fernandez-Steinko (2005) für die anderen Dimensionen folgende Farbcodes vor:

- „Rote“ Nachhaltigkeit für die sozialökonomische Dimension; sie beinhaltet Kriterien für die Verfügbarkeit von Einkommensquellen insbesondere aus Erwerbsarbeit; die Auskömmlichkeit des Einkommens im jeweiligen territorialen Kontext; und die Nachhaltigkeit der Arbeitsbedingungen in Kategorien von Ressourcenerhaltung und -förderung: Gesundheitsförderlichkeit, Qualifikationserhalt, Kompetenz- und Persönlichkeitsentwicklung, Vereinbarkeit von Arbeit und Familie, Work-Life-Balance und weitere.
- „Gelbe“ Nachhaltigkeit für Aspekte kulturell-institutioneller Ressourcen; auf der Makroebene bietet sie Operationalisierungen von Institutionenqualität insgesamt, zum Beispiel Rechtssicherheit, Grad der Korruptionsneigung beziehungsweise Normenbindung der Gesellschaftsmitglieder, des generalisierten Vertrauens in einer Gesellschaft, der Bürgerfreundlichkeit der öffentlichen Verwaltung und ähnliche; auf der Ebene von Wirtschaft und Unternehmen beschreibt sie Aspekte wie die Qualität der „trust relations“ in den industriellen Beziehungen, den Grad der Beteiligung oder des Interessenausgleichs.
- „Violette“ Nachhaltigkeit beschreibt Aspekte soziokultureller Integration oder Desintegration; auf der gesellschaftlichen Makroebene operiert sie mit Indikatoren sozialer Ungleichheit, etwa für die Spaltung von arm und reich, für die Nutzung und Ausschließung von Humanvermögen, die ethnische Integration und die geschlechtliche Gleichstellung; auf der Ebene von Wirtschaft und Unternehmen mit Maßen wie der Lohnspreizung, mit ebenspezifischen Maßen für die Chancengleichheit und Integration gesellschaftlicher Gruppen in Unternehmen und Arbeitsprozess sowie mit Maßen für die Corporate Social Responsibility im Umgang mit externen sozialen Ressourcen. →

Zu diesen Fragen gibt es bereits unzählige Arbeiten und Indikatorensysteme (Moldaschl 2007a). Allerdings ist nur eine Minderheit der Indikatoren ressourcenorientiert formuliert und operationalisiert. Mit dem Konzept der polychromen Nachhaltigkeit erfinden wir nichts Neues, sondern versuchen nur, ressourcenorientierte Denkfiguren des ökologischen Diskurses systematischer im sozioökonomischen Diskurs anzuwenden und damit den Raum des Ökonomischen beziehungsweise des Nutzens zu erweitern – speziell auf Unternehmensebene. Hierfür schlagen wir eine Vorgehensweise in drei Schritten vor.

Sozialökologischer Dreischritt – die polychrome Bewertung des Handelns

Der erste Schritt besteht darin, humane, soziale und kulturelle Ressourcen als Bestände zu erfassen und zu bewerten, wie im Falle ökonomischer Ressourcen im engeren Sinne längst üblich. Dabei gebrauchen wir Kapital oder Vermögen als Gattungsbegriffe und Ressourcen als die operationalisierbaren Konstrukte beziehungsweise empirisch messbaren Indikatoren. Beispiele für die in Tabelle 1 dargestellten Indikatoren sind Wissen als Komponente des Humankapitals, Commitment und Gruppenkohäsion als Komponenten des Sozialkapitals und Reputation als Komponente des Kulturkapitals.

Im zweiten Schritt werden betriebliche Nutzungsweisen der Ressourcen, zum Beispiel von commitment oder Kompetenzen, operational erfasst und deren Veränderung zwischen zwei oder mehr Zeitpunkten bilanziert. Darin steckt ein Kreislaufmodell wie im ökologischen Ansatz, dem die Unterscheidung von Ressourcen, und Gebrauch zugrunde liegt. Das bloße Vorhandensein einer Ressource sagt wenig über den Erfolg eines individuellen oder korporativen Handelns aus; auch finanzielles Kapital kann man bekanntlich ineffektiv einsetzen. Im Handeln greifen wir stets auf zuvor von anderen oder von uns selbst geschaffene Potenziale wie das Arbeitsvermögen zurück und ver-

ändern sie im Gebrauch. Humane Ressourcen wie Erfahrungswissen oder soziale Bindungen vermehren wir dabei – Letztere allerdings nur im Falle gelingender Kooperation. Da der grüne Diskurs nur endliche und regenerative Ressourcen unterscheidet, führen wir zusätzlich die Kategorie der generativen Ressourcen ein. Ihr Gebrauch folgt einer eigenen Logik der Verschwendung die es im Falle regenerativer Ressourcen wie Pflanzen nicht gibt. Das Ergebnis der Sozial- und Kulturbilanz kann dabei prinzipiell drei Werte annehmen. Die gebrauchten Ressourcen wurden erhalten (reproduziert, regeneriert), erweitert (generiert) oder vernutzt. So lässt sich zunächst die interne Nachhaltigkeit betrieblicher Strategien und Praktiken beurteilen.

Im dritten Schritt wird eine Ebenenbetrachtung eingeführt. Hier geht es zum einen um die externen Bedingungen wie Ressourcen und Restriktionen, welche die Ergebnisse des internen Gebrauchs von Ressourcen, die interne Performanz, beeinflussen; zum Beispiel die Verfügbarkeit hochqualifizierter Arbeitskräfte, also Humankapital. Zum anderen geht es um positive und negative Externalitäten einzelwirtschaftlichen Handelns für die jeweiligen Umwelten, die externe Performanz. Das kann auf der Ebene von Abteilung und Betrieb oder von Betrieb und Unternehmung geschehen, oder auch im Verhältnis von Unternehmen und überbetrieblichen Ebenen der Bilanzierung. Beispiele hierfür wären Netzwerke, Kommunen, Regionen oder Nationen. Auf diese Weise werden Maße für die externe Nachhaltigkeit betrieblicher Strategien gewonnen. Teilaspekte hiervon werden heute bereits thematisiert, etwa als Corporate Social Responsibility.

Koevolution von Betrieb und Umwelt

Auf dieser dritten Ebene geht es nicht nur um die Kontrolle der Umwelt über betriebliches Handeln, sondern um die Koevolution von Betrieb und Umwelt, also um mögliche destruktive oder konstruktive Wechselbeziehungen, win-loss- oder win-win-Beziehungen. Das heißt, eine solche Ressourcenbilanzierung kann auch als Instrument im strategischen Controlling von Unternehmen dienen, also der Kontrolle über ihr eigenes Handeln. Die Verfügung über Ressourcen wie Humankapital, Kooperationsbeziehungen (Sozialkapital) und ein gutes Image (symbolisches Kapital) machen einen wesentlichen Teil des „sustained competitive advantage“ eines Unternehmens aus, sofern es diese Ressourcen im Gebrauch erhält und erweitert. Viele Unternehmen nutzen solche Instrumente bereits, etwa Kundenbefragungen und Kundenbindungsanalysen oder die Balanced Scorecard, welche mit allerdings etwas kruden Maßen interne und externe Bindungs-

Tabelle 1: Kapitalsorten und Ressourcen

	Soziales Kapital	Humanes Kapital	Kulturelles, symbolisches Kapital	Ökonomisches Kapital
Existenzform	Bindungen von Personen an Personen oder Institutionen (Regeln, Werte)	Bildung, Habitus personengebunden (inkorporiert)	(positive) Zuschreibungen anderer	Geld und materielle Güter
Hauptkriterien	Ressourcenschaffung	Ressourcenschaffung, Distinktion	Distinktion	Rendite (Ressourcenvermehrung)
Ressourcenarten (Beispiele)	Beziehungen („Vitamin B“) Vertrauen, wechselseitige Verpflichtung Moral	Wissen, Können, Expertise, Kreativität, Intelligenz Organisationale Kernkompetenz	Bildungstitel Adelstitel Reputation Renommee Markennamen	Frei verfügbare und gebundene Geldmittel und Geldtitel, Eigentumsrechte Besitztittel, Grund und Boden

Quelle: Eigene Darstellung in Anlehnung an Bourdieu 1983

maße erhebt. Überschneidungen gibt es auch bei der oben erwähnten Corporate Social Responsibility.

Solche Überschneidungen zu sehen impliziert keine Harmonieannahme. Das Ebenenmodell impliziert vielmehr ein Konfliktmodell. Auf jeder Ebene greifen individuelle oder kollektive Akteure auf jeweils externe Ressourcen zurück, deren Nutzung unvermeidlich externe Effekte hat, die sich wiederum unter wie oben bilanzieren lassen (Erhaltung, Erweiterung, Vernutzung). Aus Unternehmensperspektive mag es nachhaltig rentabel sein, interne Arbeitskräfte durch externe zu ersetzen und bei verändertem Qualifikationsbedarf zu rekrutieren, statt zu qualifizieren. Für seine soziale Umwelt ist es das nicht unbedingt, wenngleich es auch nicht automatisch Vernutzung bedeutet. Die Zurechnung etwa von Einstellung und Entlassung zu ihren Ursachen bleibt stets ein operationales Problem, und die politische Bewertung betrieblichen Handelns zwischen den Interessengruppen entsprechend kontrovers.

Die Nachhaltigkeit sozialer Praktiken

Was kann man mit einem solchen Ansatz zur Bewertung sozioökonomischer Nachhaltigkeit anfangen? Nun, zum einen kann man damit forschen. Empirisch haben wir das in verschiedenen Bereichen industrieller Wissensarbeit wie Engineering, Projektmanagement und Wissensmanagement getan (Latniak 2005, Fried 2007). Auch in der öffentlichen Verwaltung wurde geforscht mit Fokus auf dem Personalmanagement und der Entlohnung oder im Bereich Weiterbildung und der Mitgliederbindung in Gewerkschaften (Matiaske 2007, Pongratz 2006).

Ferner kann man damit einen Teil dessen beschreiben, was soziale Bewegungen oder Nichtregierungsorganisationen tun, wenn sie privatwirtschaftliches oder öffentliches Handeln beobachten, zum Beispiel in Rankings bezogen auf Corporate Social Responsibility, Corporate Governance oder eben ökologische Kriterien. Weltweit explodiert diese Art gesellschaftlicher

„Polychrome Nachhaltigkeit soll in der Wirtschaft eine investive Sichtweise auf soziale Ressourcen befördern.“

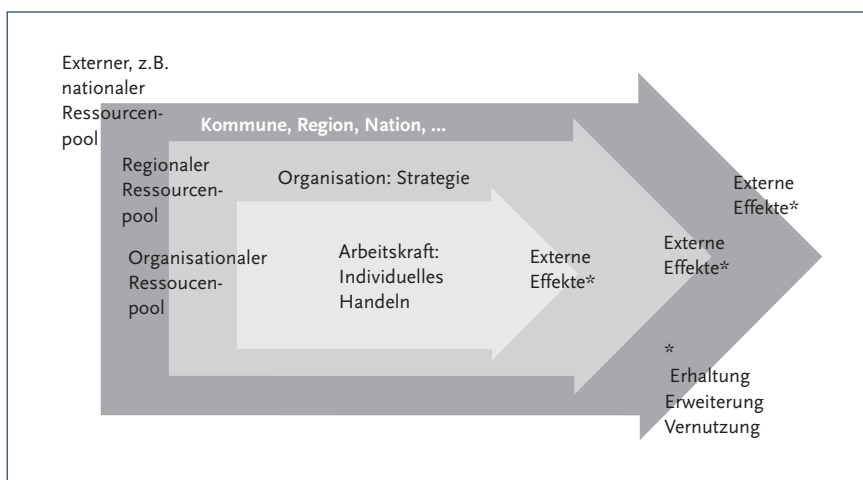
Reflexivität. Und diese Bestrebungen können wiederum von wissenschaftlichen Arbeiten profitieren, die Operationalisierungen weicher Faktoren wie Sozialkapital anbieten.

Auch Unternehmen können sich solcher Bilanzierung bedienen – und tun es in den verschiedensten Formen. Denn sie stehen durch zunehmende Interdependenz und die Aufmerksamkeit der heutigen Mediengesellschaft nicht nur stärker als früher unter externer Beobachtung, sondern haben auch intern durch vielfältige Organisationsformen und Beschäftigtengruppen mehr Pluralität zu bewältigen. Vor allem spielen die immateriellen Werte wie Wissen, Kompetenzen und Commitment eine größere Rolle. In einigen unserer Begleitstudien floss der Ansatz auch in die praktische Entwicklung von Management-Instrumenten ein, speziell im Performance Measurement und im Wissensmanagement (Vordank 2007). Auch wenn die jüngst von Siebenhüner (2006) vorgelegten Unternehmensfallstudien zum Zusammenhang von organisationalem Lernen und Nachhaltigkeit einem etwas anderen Ansatz folgen, so kann man aus ihnen doch viele Anregungen beziehen, diese ressourcen- oder potenzialorientierte Perspektive in wechselseitiger Anwendung ökologischer und sozialökonomischer Denkfiguren weiterzuentwickeln.

Insgesamt betonen wir mit dieser potenzialorientierten Perspektive auf die Nachhaltigkeit sozialer Praktiken insbesondere in der Wirtschaft eine „investive“ Sichtweise auf soziale Ressourcen. Kollektive Güter wie ein bestimmter Bildungsstand

der Bevölkerung samt zugehörigem Bildungssystem werden wie private Güter in der Regel durch Investitionen von Arbeit in der Zeit aufgebaut. Wie viele Jahrzehnte es dauert, ein institutionelles Sozialkapital aufzubauen, das gesellschaftliche Prosperität fördert, zeigt das Beispiel des Mezzogiorno, dessen mafiose Tradition bislang einen Anschluss an den Lebensstandard Norditaliens verhindert hat. Auch eine Unternehmenskultur, die wechselseitiges Vertrauen als Ressource und Interessenausgleich als verbildliche Handlungsnorm beinhaltet, wird in der Regel über Jahrzehnte aufgebaut – das macht sie schwer imitierbar. Die Gefahr opportunistischen Handelns besteht darin, dieses Kapital kurzfristig zu zerstören (2). Denn Ver- →

Abbildung 1: Ebenen- und Konfliktmodell der Nachhaltigkeit



Quelle: Eigene Darstellung

(c) 2010 Authors; licensee IÖW and oekom verlag. This is an article distributed under the terms of the Creative Commons Attribution Non-Commercial No Derivates License (<http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/>), which permits unrestricted use, distribution, and reproduction in any medium, provided the original work is properly cited.